

Klaus-Ernst Behne

Befindlichkeit und Zufriedenheit als Determinanten situativer Musikpräferenzen

Die Vorstellung, daß Musikpräferenzen Modifikationen durch augenblickliche Stimmungsschwankungen unterliegen, daß sich also überschwengliche Freude anders auswirkt als Enttäuschung oder Traurigkeit, entspricht so sehr alltäglichen Beobachtungen, daß die hieraus abgeleitete musiktherapeutische Konsequenz über Jahrzehnte hinweg als Iso-Prinzip unbefragt und ungeprüft tradiert werden konnte. Dennoch gelang es Schaub (1981) mit einer im Grunde äußerst simplen Befragung, dieses so selbstverständlich anmutende Prinzip ernsthaft in Frage zu stellen. Man könnte Design und Methode dieser Untersuchung bekritteln – bei welcher empirischen Studie wäre dies nicht möglich – am Ergebnis aber kann das wenig ändern: Ebenso häufig wie das Iso-Prinzip (wenngleich in relativierter Form) konnte dessen Gegenteil, die Kompensation durch entsprechende Musikpräferenzen, beobachtet werden.

Zu fragen ist allerdings, ob der von Schaub verwendete Fragebogen wirklich das Iso-Prinzip überprüfen kann, das ja vom Einsatz klingender Musik in einer therapeutischen Situation ausgeht, oder ob lediglich diffuse, wenngleich situativ bedingte Erwartungen an Musik artikuliert werden. Die dort verwendete Formulierung »Die Musik, von der ich mich in der momentanen Stimmung am besten verstanden wüßte, wäre...« erfaßt jedoch sehr geschickt gerade die

Schlüsselvariable erfolgreichen musiktherapeutischen Handelns, das persönliche, musikalische Angesporensein. Musik, die einen Patienten nicht unmittelbar und in seiner situativen Befindlichkeit anspricht, kann schlechterdings nicht am Anfang eines Prozesses stehen, der den Patienten emotional »abholen« will (es sei denn, man wollte schock-therapeutisch arbeiten!?). Die Musik, von der man sich verstanden glaubt, ist in aller Regel auch jene, die man momentan am liebsten hören würde. Wenn auch mit einem solchen Fragebogen die Wirksamkeit des Iso-Prinzips nicht bewiesen werden kann, so ist er doch geeignet, eine der Voraussetzungen des Iso-Prinzips, nämlich eine Analogie zwischen Befindlichkeit und Musikwunsch zu erfassen. Die Ergebnisse Schaub's zeigen aber, daß diese Analogie durchaus nicht immer gegeben ist.

Was aber bestimmt dann die situative Musikpräferenz? Zunächst einmal ist hervorzuheben, was bei Schaub zu wenig geschieht, daß die überwiegende Mehrheit der Patienten unabhängig von der jeweiligen Befindlichkeit sehr stereotype Musikwünsche hat: Die Musik soll vor allem schön, heiter, beruhigend, froh und weich sein. Hier scheint ein Stereotyp (tröstende?) »Wunschmusik« zu existieren, hinter dem sich aber durchaus unterschiedliche Musikstile verbergen können. Ob situative Musikpräferenzen wirklich so uniform sind, wie es die stereotypen Vorstellungen zunächst suggerieren, kann letztlich nur durch Untersuchungen mit erklingender Musik geklärt werden. Für die Auswertung der Fragebogendaten ist aber die relative Position der Mittelwerte aufschlußreicher als die absoluten Werte. Und hier zeigt sich nun, daß es sowohl (relative) Iso-Effekte gibt,

- wenn z.B. die traurig Gestimmten nicht ganz so heitere Musik wünschen wie die Frohen,
- als auch Kompensationseffekte,
- wenn z.B. die angespannten Patienten weichere und friedvollere Musik wünschen als die Entspannten.

Bevor wir eine Erklärung dieser widerspruchsvollen Ergebnisse versuchen, sollten wir uns dem verwandten Problem zuwenden, daß nämlich Einflüsse von Persönlichkeitsmerkmalen (als überdauernde

Stimmungen), die ja gleichermaßen plausibel erscheinen, sich bisher nicht befriedigend nachweisen ließen. Nach Meißners (1979) grundlegender Arbeit ist der »...Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen... generell geringer als der... der Faktoren Vorbildung und Vorinformation« (S. 364). Zu dem gleichen Ergebnis kam Behne (1975) bei einer methodisch ganz anders angelegten Studie. Dennoch stellt sich die Frage, ob nicht sowohl bei Persönlichkeits- als auch bei Befindlichkeitsstudien eine Variable unberücksichtigt bleibt, die in beiden Zusammenhängen gleichermaßen wichtig ist, nämlich die Zufriedenheit der Befragten, sei es mit der eigenen Persönlichkeitsstruktur oder mit der momentanen Befindlichkeit. Die verbreitete Annahme, daß der Neurotische mehr aufwühlenden Dvořák unter Bernstein, der Introvertierte dagegen eher die *Goldberg*-Variationen mit Gould hören möchte, stimmt möglicherweise nur für diejenigen, die mit ihrem Neurotisch- oder Introvertiertsein zufrieden sind, während neurotisch-introvertiert Unzufriedene kompensatorisch häufiger entgegengesetzte Affekte in der Musik suchen. Da sich eher eine Kompensation von momentanen Stimmungen als von überdauernden Persönlichkeitsmerkmalen vorstellen läßt, war es naheliegend, die Wirksamkeit der Variablen »Zufriedenheit« zunächst für situative Musikpräferenzen zu überprüfen. Ein besonderes Problem ergab sich daraus, daß die Situationen einer solchen Befragung in der Regel extreme Befindlichkeiten bzw. deren Artikulation nicht zulassen oder doch zumindest nicht fördern. Auch war nicht zu erwarten, daß alle acht Befragungspole etwa gleich häufig zufrieden und unzufrieden bewertet würden, also der zufriedene Aggressive oder der unzufriedene Fröhliche die Ausnahme bilden. Um diese zu erwartende Einseitigkeit der Merkmalsausprägungen wenigstens zum Teil zu mildern, wurde die Mehrzahl der Befragten unmittelbar im Anschluß an eine Streßsituation angesprochen. Um einen Vergleich mit der Studie Schaub's zu erlauben, wurde der Fragebogen aus seiner Patienten-Untersuchung unverändert übernommen, obwohl Verbesserungen grundsätzlich möglich erscheinen. Er wurde jedoch durch den letzten Absatz ergänzt (s. Abb. 1). Neben den Befindlichkeitsskalen am Kopf des Bogens konnte in einem Kästchen Zufrie-

denheit oder Unzufriedenheit mit jedem der vier angegebenen Befindlichkeitsaspekte angekreuzt werden. Ein Minus wurde mit 1, ein Plus mit 3, eine fehlende Angabe (insgesamt nur in 2,1 % der Fälle) als Unentschiedenheit interpretiert und mit einer 2 codiert.

Mein gegenwärtiges Befinden

In meiner augenblicklichen Verfassung fühle ich mich:

angespannt	3	2	1	0	1	2	3	entspannt	<input type="checkbox"/>
aggressiv	3	2	1	0	1	2	3	friedvoll	<input type="checkbox"/>
aktiviert	3	2	1	0	1	2	3	erschöpft	<input type="checkbox"/>
froh	3	2	1	0	1	2	3	traurig	<input type="checkbox"/>

Wenn ich jetzt Musik einschalten könnte, von der ich mich in der gegenwärtigen Situation am besten verstanden wüßte, so wäre diese Musik:

schön	3	2	1	0	1	2	3	häßlich
erregend	3	2	1	0	1	2	3	beruhigend
hart	3	2	1	0	1	2	3	weich
lebhaft	3	2	1	0	1	2	3	müde
heiter	3	2	1	0	1	2	3	trübe
aggressiv	3	2	1	0	1	2	3	friedvoll
schnell	3	2	1	0	1	2	3	langsam
traurig	3	2	1	0	1	2	3	froh

Betrachten Sie jetzt bitte noch einmal, wie Sie oben Ihre augenblickliche Verfassung angekreuzt haben. Sind Sie mit Ihrer augenblicklichen Verfassung zufrieden? Geben Sie jetzt bitte durch zusätzliche + oder – Zeichen in dem Kasten oben rechts noch an, ob Sie mit Ihrem Befinden im Moment zufrieden oder unzufrieden sind.

Abb. 1: Fragebogen nach Schaub (1981) in erweiterter Form

Befragt wurden insgesamt 23 Teilnehmer einer ambulanten Alkoholkongesprächstherapie, 10 Diplom-Psychologen, 25 Musikstudenten und 50 Aufnahmeprüfungskandidaten der Hochschule für Musik und Theater Hannover, wobei der durch den Zusatz ergänzte Fragebogen nur bei den beiden letztgenannten Gruppen zur Anwendung kam. Um eine möglichst große Varianz der Befindlichkeit und der denkbaren Zufriedenheits-Befindlichkeitskombinationen zu erreichen, wurde der beidseitig bedruckte Fragebogen im Anschluß an (Aufnahme-)Prüfungen verteilt, mit der Bitte, die eine Seite sofort und die andere zu einem beliebigen Zeitpunkt an einem der nächsten Tage auszufüllen. So wurde der Fragebogen von 50 Aufnahmekandidaten und 14 Musikstudenten je zweimal ausgefüllt, so daß insgesamt 172 Beobachtungen vorlagen. Mit Ausnahme der späteren Analyse-schritte, in denen der Einfluß der Zufriedenheit untersucht wird, wird stets die gesamte Stichprobe betrachtet, da sich nennenswerte Unterschiede zwischen den vier Teilgruppen nicht ergaben.

Die Tabellen 1 und 2 entsprechen formal denen der Schaub'schen Patientenuntersuchung. Da unsere Stichprobe überwiegend aus psychisch Gesunden und musikalisch Vorgebildeten besteht, kann nicht grundsätzlich entschieden werden, ob Unterschiede zwischen beiden Stichproben auf den Faktor psychische Gesundheit oder auf den der musikalischen Vorbildung zurückzuführen sind. Ein Vergleich der beiden Stichproben kann Unterschiede zwar aufzeigen, aber nicht erklären, sowie auffällige Übereinstimmungen belegen. Aus dem Vergleich der Tabellen 1 der beiden Studien ergibt sich:

- Die Befindlichkeit beider Stichproben ist erstaunlich identisch, die Patienten Schaub's sind nur etwas weniger froh;
- das Stereotyp »Wunschkonzert« der Patienten ist deutlich ausgeprägter, sie wünschen in ausschließlicherem Maße beruhigende, lebhaftere, heitere, frohe und weiche Musik.

Die stärkere Fixierung auf »schnelle« und »tröstende« Affekte, die ich in anderem Zusammenhang als »motorische« und »emotionale Naivität« beobachtet habe (Behne, 1978), ist zunächst das Ergebnis einer unterschiedlich differenzierten musikalischen Sozialisation, ein stärkeres Trostbedürfnis ließe sich aber auch aus dem psychischen

Status der Patienten herleiten. Insgesamt gesehen sind aber die Übereinstimmungen beider Stereotype wichtiger als ihre graduelle Verschiedenheit. Bei dem folgenden Vergleich der beiden Tabellen 2 wird es hilfreich sein, vorab zu definieren, was unter einem relativen Iso- (I-), bzw. Kompensationseffekt (K-) verstanden werden soll. Sowohl die vier Befindlichkeits- wie auch die acht Musikskalen lassen sich jeweils einteilen in »motorische« (angespannt, aggressiv, aktiviert, erregend, lebhaft, schnell, im weiteren Sinn auch hart – weich) und »affektive« (froh, heiter) Skalen. Als I-Effekt werden im folgenden signifikante positive Korrelationen zwischen motorischer Befindlichkeit und motorischer Musikskala, affektiver Befindlichkeit und affektiver Musikskala, affektiver Befindlichkeit und motorischer Musikskala interpretiert, als K-Effekte entsprechende Korrelationen mit negativem Vorzeichen (für die Musikskala traurig – froh gilt wegen der Polung Umgekehrtes). Die Korrelationen zwischen motorischen Befindlichkeits- und affektiven Musikskalen lassen sich nicht in die-

In meiner augenblicklichen Verfassung fühle ich mich:

angespannt/entspannt	3,96	4,16
aggressiv/friedvoll	4,91	2,40
aktiviert/erschöpft	3,89	3,88
froh/traurig	3,09	2,86

Die Musik, von der ich mich in der momentanen Stimmung am besten verstanden wüßte, wäre:

schön/häßlich	2,02	1,46
erregend/beruhigend	4,54	3,72
hart/weich	5,01	2,43
lebhaft/müde	2,96	2,25
heiter/trübe	2,80	2,01
aggressiv/friedvoll	5,00	2,31
schnell/langsam	3,68	2,99
traurig/froh	4,92	2,79

Tab. 1: Liste der Items mit Mittelwerten und Varianzen (analog nach Schaub 1981)

ser Form klassifizieren: wenn die Angespannten oder Aggressiven z.B. weniger heitere oder frohe Musik wünschen als die Entspannten oder Friedvollen, so zeigt dies eine ganz bestimmte Unverträglichkeit von Befindlichkeit und Affekt, die mit I- oder K-Effekt nichts zu tun hat. Das Vorhandensein einer der beiden Effekte ist in Tabelle 2 mit einem »I« oder »K« hinter den Korrelationskoeffizienten angedeutet.

Ein Vergleich der beiden Tabellen 2 ergibt u.a.:

- die Musikpräferenzen sind bei Schaub grundsätzlich stärker situativ geprägt, und es sind andere Aspekte der Befindlichkeit, die wirksam werden (angespannt–entspannt bei Schaub, aktiviert–erschöpft in den vorliegenden Daten, s. r^2 in der letzten Zeile);
- während sich bei Schaub I- und K-Effekte die Waage halten, ließen sich in unserer Stichprobe bei zwölf I- nur zwei K-Effekte beobachten;
- während drei Viertel der Korrelationskoeffizienten beider Tabellen gleiche Vorzeichen (aber nicht Signifikanzen) zeigen, liegen in einem Fall Korrelationen unterschiedlichen Vorzeichens vor, die auch jeweils signifikant sind: Die Befindlichkeitsskala »angespannt–entspannt« zeigt auf der Musikskala »aggressiv-friedvoll« bei den Patienten Schaub's einen markanten K-Effekt, bei unseren Befragten hingegen einen sehr signifikanten I-Effekt.

Alle drei Ergebnisse legen eine gemeinsame Erklärung nahe: Die von Schaub befragte Patienten-Gruppe ist mit ihrer Befindlichkeit generell unzufriedener, neigt deshalb eher zu kompensatorischen Musikpräferenzen und dies vor allem bei dem aus Patientensicht vermutlich besonders negativ erlebten Befindlichkeitsaspekt »angespannt«, der zu ungewöhnlich »friedvollen« Musikpräferenzen Anlaß gibt.

Auf einen weiteren Vergleich der an sich unvergleichbaren beiden Stichproben soll hier verzichtet werden, da die vermutete Bedeutung der Zufriedenheit als vermittelnde Variable zwischen Befindlichkeit und Musikpräferenz immer deutlicher geworden ist. Für die abschließende Betrachtung, die jeweils zwischen Zufriedenen und Unzufriedenen unterscheidet, werden nur noch die Musikstudenten

und Aufnahmeprüfungskandidaten, denen der erweiterte Fragebogen vorgelegt wurde, berücksichtigt. Tabelle 3 enthält wie Tabelle 2 die Korrelationen zwischen Befindlichkeits- und Musikskalen, diesmal jedoch nach Zufriedenen und Unzufriedenen unterteilt; in Einzelfällen wurde hier auch ein Signifikanzniveau von $p < 7\%$ berücksichtigt.

Unsere Ausgangsüberlegung wird sehr deutlich für die Befindlichkeitsskala »aggressiv – friedvoll« bestätigt: drei K-Effekte bei den Unzufriedenen, zwei I-Effekte bei den Zufriedenen, besonders kontrastierend auf der Musikskala »aggressiv – friedvoll«. Ob wir uns aggressiv oder friedvoll fühlen, hat, trotz des Stereotyps »Wunsch-

Prädikatoren Kriterien	ange- spannt	ent- spannt	aggressiv	fried- voll	aktiviert	er- schöpft	froh	traurig
schön- häßlich	\bar{X} 2,21 s r -0,21 ss	1,80	2,27 s -0,21 ss	1,79	2,16 ns -0,13 s	1,89	1,97 ns 0,09 ns	2,03
erregend- beruhigend	\bar{X} 4,65 ns r -0,08 ns	4,34	4,89 ns +0,15 s	4,35	3,76 ss 0,42 s	5,39	4,20 ss 0,21 ss	5,29
hart- weich	\bar{X} 4,88 ns r 0,08 ns	5,14	4,73 ns 0,09 ns	5,07	4,62 ss 0,32 ss	5,50	4,93 ns 0,11 ns	5,29
lebhaft- müde	\bar{X} 3,15 ns r -0,16 s	2,73	3,03 ns -0,11 ns	2,86	2,46 ss 0,36 ss	3,50	2,77 ns 0,19 ss	3,31
heiter- trübe	\bar{X} 2,89 ns r -0,19 ss	2,60	3,08 ns -0,18 ss	2,60	2,52 ss 0,21 ss	3,10	2,53 ss 0,39 ss	3,65
aggressiv- friedvoll	\bar{X} 4,71 s r 0,21 ss	5,27	4,65 s 0,20 ss	5,22	4,73 s 0,27 ss	5,32	4,84 ns 0,08 ss	5,11
schnell- langsam	\bar{X} 3,71 ns r -0,01 ns	3,71	3,37 ns -0,02 ns	3,61	3,31 ss 0,26 ss	4,05	3,40 s 0,16 s	4,14
traurig- froh	\bar{X} 4,64 s r 0,20 ss	5,21	4,29 ss 0,25 ss	5,25	5,12 ns -0,15 s	4,74	5,31 ss -0,40 ss	3,51
	Σr^2	0,20		0,23		0,63		0,45

Tab. 2: Mittelwerte der Subgruppen (mit t-Test nach Dichotomisierung der Prädiktorvariablen) und Korrelationskoeffizienten (ohne Dichotomisierung; analog nach Schaub 1981)

musik«, das auch bei diesen Befragten existiert, sehr wohl Einfluß auf unsere Wunschvorstellungen von Musik (Abbildung 2 verdeutlicht diese Wechselwirkung.) Ähnliches gilt für die Befindlichkeitsskala »angespannt – entspannt«: Zwei K-Effekte bei den Unzufriedenen, dagegen ein I-Effekt bei den Zufriedenen, sowie eine einleuchtende Korrelation mit »traurig – froh« bei den Letztgenannten. Die Existenz dieser Effekte legen ein naiv-psychologisches Bewußtsein der Befragten von den möglichen Wirkungen der Musik nahe: Wer seine aggressive oder angespannte Befindlichkeit ändern möchte, kann dies prinzipiell durch friedvolle und beruhigende Musik.

Zufriedenheit:	angespannt – entspannt		aggressiv – friedvoll		aktiviert – erschöpft		froh – traurig	
	–	+	–	+	–	+	–	+
schön – häßlich	.07	<u>–.25</u>	–.18	<u>–.18</u>	<u>–.23</u>	<u>–.18</u>	–.11	.7
erregend – beruhigend	<u>–.38</u> K	.08	<u>–.28</u> K	–.07	<u>.22</u> J	<u>.37</u> J	–.06	<u>.18</u> J
hart – weich	.04	–.09	.03	<u>.17</u> J	<u>.22</u> J	<u>.25</u> J	.08	.13
lebhaft – müde	<u>–.35</u> K	.14	<u>–.42</u> K	–.01	<u>.27</u> J	<u>.27</u> J	–.20	.14
heiter – trübe	<u>–.43</u>	–.15	<u>–.28</u>	–.12	–.08	<u>.24</u>	.10	<u>.41</u> J
aggressiv – friedvoll	–.02	<u>.31</u> J	<u>–.29</u> K	<u>.31</u> J	<u>.30</u> J	<u>.22</u> J	.03	<u>.18</u> J
schnell – langsam	–.12	–.02	–.14	–.07	.18	<u>.32</u> J	–.13	<u>.16</u> J
traurig – froh	.13	<u>.33</u>	<u>.32</u>	<u>.25</u>	–.07	–.02	–.21	<u>–.31</u> J

_____ p < 7% _____ p < 5% _____ p < 1% _____ p < .1%

Tab. 3: Korrelationen zwischen Befindlichkeits- und Musikskalen für zwei Teilgruppen (zufrieden/unzufrieden)



Johannes Grützke: *Spiel was Lustiges* (1973),
162 x 130 cm, Öl/Leinwand

Dokumente der bildenden Kunst, die den ikonographisch orientierten Musikwissenschaftler interessieren, können viel über Instrumentenbau, Aufführungspraxis etc. vermitteln, verraten i.A. jedoch nur wenig über die psychischen Prozesse, die im Musiker oder Hörer ablaufen. Eine Ausnahme bildet hier der Berliner Maler Johannes Grützke. In dem bekannteren Bild »Bach, von seinen Kindern gestört« sieht man den Thomaskantor vonsonnenen Blicks am Cembalo, umgeben von acht seiner fröhlich randalierenden Kinder. Der Betrachter ist gefordert, seine eigenen musikpsychologischen Alltagstheorien zu bemühen, um die Diskrepanz zwischen dem meditativ versunkenen Meister (und damit seinem Werk) und der lärmenden (verständnislosen) Umwelt zu erklären, sei es mit einem Hinweis auf die Kraft dieser Musik, die den Musiker zu einem Fels im tosenden Chaos werden läßt, sei es mit der Vermutung, daß Weltflucht auch eine Funktion dieser Musik sein kann. Daß Streßsituationen unsere Umgangsweisen mit Musik beeinflussen, ist beiden Deutungen gemeinsam. In dem hier abgedruckten, zwei Jahre früher entstandenen Bild wird die Harmlosigkeit der Aufforderung »Spiel was Lustiges« unversehens in Frage gestellt. Daß die Fröhlichkeit der beiden begründet sei, wird der Betrachter nur bei oberflächlicher Betrachtung akzeptieren. Die (bei Grützke häufig) zur Grimasse erstarrte Mimik nährt den Verdacht, daß hier alltägliche Sorgen durch permanente, induzierte Lustigkeit verdrängt werden sollen. Der um den Musiker gelegte Arm könnte als die Solidarität derjenigen gedeutet werden, die Musik nur auf diese Weise »nutzen« wollen und keine »musikalischen Kopfhänger« dulden wollen. Die Hand könnte aber auch kitzeln und somit Garant einer gesellschaftlich verordneten Fröhlichkeit sein, wie sie uns in Rundfunkmagazinen begegnet, die Katastrophenberichte mit ewigem musikalischen Optimismus verkleistern. In jedem Fall gehen die Annahmen des (musizierenden!) Malers Johannes Grützke über die Beziehungen zwischen Musik und Befindlichkeit weiter als die beiden ersten Beiträge dieses Bandes.

Gleiches scheint auf den ersten Blick aus der Sicht der Befragten nicht für die beiden übrigen Befindlichkeitsskalen zu gelten, bei denen nur I-Effekte beobachtet wurden, also eine Kompensation durch Musik gar nicht erwartet wird. Auf der Befindlichkeitsskala »froh – traurig« gibt es bei den Zufriedenen immerhin fünf I-Effekte, aber keinerlei systematische Tendenzen bei den diesbezüglich Unzufriedenen. Hier ist aber zu bedenken, daß die Anzahl der heiter/Unzufriedenen, bzw. der traurig/Zufriedenen zu gering ist, um systematische K-Effekte auftreten zu lassen. Wenngleich das Ausbleiben jeglicher Effekte bei den Unzufriedenen die Wirksamkeit der Variablen »Zufriedenheit« zu bestätigen scheint, so entzieht sich dieses Teilergebnis noch einer inhaltlich sinnvollen Erklärung. Wenn die Befindlichkeiten »froh« und »traurig« besonders stark und als durch äußere Ereignisse begründet erlebt werden, wird möglicherweise im Falle von Unzufriedenheit eine Kompensation durch entsprechende Musik erst gar nicht für realistisch gehalten.

Keineswegs im Sinne unserer Ausgangsüberlegungen wirkt sich die »aktiviert – erschöpft«-Befindlichkeit auf die situativen Musikpräferenzen aus: Es gibt immerhin neun I-Effekte, die sich jedoch fast gleichartig auf die Zufriedenen und Unzufriedenen verteilen. Hier scheint das I-Prinzip also fast uneingeschränkt zu gelten, wenngleich die relativ niedrigen signifikanten Korrelationen darauf hin-

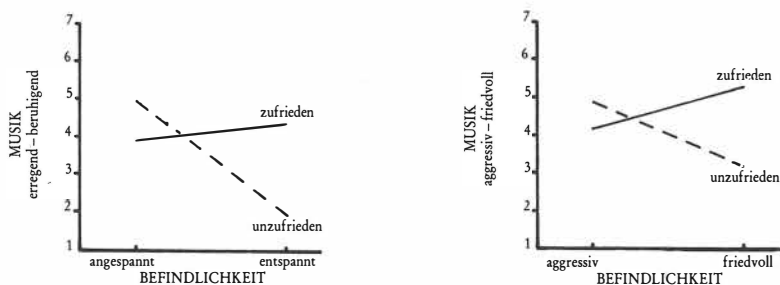


Abb. 2: Die markantesten Wechselwirkungen zwischen Befindlichkeits- und Musikskalen (Eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit Berücksichtigung ungleicher Zellenbesetzungen (nach Eimer S. 100 ff.) ergab in beiden Fällen auf dem 1 %-Niveau signifikante Wechselwirkungen, im linken Beispiel auch einen Effekt der Befindlichkeit, $p < 5 \%$)

weisen, wie stark das Stereotyp »Wunschnmusik« auch hier ist: Sogar die Erschöpften wollen mehrheitlich wenn auch nur schwach lebhaft und heitere Musik. (Relative) K-Effekte fehlen auch hier völlig, wobei ein ähnlicher Attributionsmechanismus vorzuliegen scheint wie bei der zuvor diskutierten Befindlichkeitsdimension: Die Ursachen des jeweiligen Aktiviert- oder Erschöpftseins werden als so zwingend und wirksam erlebt, daß eine kurzfristige Beeinflussung durch kompensatorische Musikwünsche nicht ernsthaft erwartet wird. Daß die Skala »aktiviert – erschöpft«, im Verständnis der Befragten vermutlich die »reinste« Aktivitätsskala, in diesem Zusammenhang eine solche Sonderstellung einnimmt, scheint die Trennung von vegetativer und gestischer Ebene des Musikerlebens (Behne 1982) indirekt zu stützen.

Zusammenfassung

1. Musikpräferenzen (im Sinne des hier verwendeten Fragebogens) werden durch situative Befindlichkeiten nur mäßig stark beeinflusst. Die betreffenden Korrelationen bei Schaub und in dieser Untersuchung sind durchwegs relativ niedrig. Wirksamer sind stereotype Vorstellungen, vor allem, daß Musik heiter, lebhaft, weich, etc. sein solle. Ein Iso-Prinzip im Sinne der musiktherapeutischen Literatur scheint es nicht zu geben. Dagegen gibt es relative Iso- und Kompensationseffekte in dem Sinne, daß die genannten stereotypen Musikwünsche modifiziert, jedoch in der Regel nicht in ihr Gegenteil verkehrt werden; eine der wenigen Ausnahmen zeigt Abbildung 2.

2. Ob jeweils ein Iso- oder Kompensationseffekt auftritt, ist offensichtlich von der individuellen Bewertung der jeweiligen Befindlichkeit abhängig; das Auftreten von Iso- und Kompensationseffekten ist daher in der vorliegenden Studie durch die Variable »Zufriedenheit« mitbedingt:

	unzufrieden	zufrieden
K-Effekt	5	0
I-Effekt	4	13

Ein Vergleich der Korrelationen in Tabelle 2 und 3 zeigt, zu welchen falschen Ergebnissen eine Nichtberücksichtigung der »Zufriedenheit mit der eigenen Befindlichkeit« führen kann. Die bisher selten bestätigten Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Musikpräferenzen sind von daher in einem neuen Lichte zu sehen.

3. Kompensationseffekte treten nur bei momentan Unzufriedenen auf, bei psychisch Kranken (Schaub) wesentlich häufiger als bei den von uns befragten Musikstudenten und Prüfungskandidaten. Neben die oben beschriebene Einschätzung der emotionalen Zufriedenheit scheinen jedoch naiv-musikpsychologische Überlegungen zu treten, die die befindlichkeitsverändernde Wirksamkeit von Musik betreffen. Das Auftreten von deutlichen Kompensationseffekten (höchste Korrelationen) bei nur zwei der vier Befindlichkeitsskalen ist nur durch die Annahme entsprechender »naiver« Theorien verständlich, daß etwa ein unangenehm empfundenes Angespantsein sehr wohl mit weicher und friedlicher Musik beeinflussbar sei, Niedergeschlagenheit jedoch nicht.

4. Situative Musikpräferenzen sind durch wenigstens vier Variablen bestimmt:

- stereotype Musikwünsche,
- situative Befindlichkeit,
- Bewertung dieser Befindlichkeit,
- naive Theorien über die Wirksamkeit von Musik.

Zahlreiche methodische Probleme, die die Durchführung dieser Studie begleitet haben, sollen abschließend nicht verschwiegen werden. Zum einen wäre die Validität der Befindlichkeitsskalen (im Vergleich mit den wesentlich umfangreicheren sonst üblichen Befindlichkeitsinventaren) zu prüfen, sowie die Frage, wie stark die Befindlichkeiten in der Fragebogensituation streuen müssen, um zu brauchbaren Aussagen zu gelangen. Statistische Probleme entstehen durch extrem unterschiedliche Zellenbesetzungen und nicht normalverteilte Daten, die die Anwendung bestimmter Verfahren unmöglich machen, die Aussagekraft anderer einschränken. Zu fragen ist bei zukünftigen Untersuchungen aber auch, wie weit die bei den Befrag-

ten angeregten Antizipationen über die Wirksamkeit von Musik bei erklingenden Musikbeispielen tatsächlich zu beobachten wären.

Literatur

- K.-E. Behne, 1975 – Musikalische Konzepte – Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Vorstellungen. *Forschung in der Musikerziehung* 1975, Mainz 35–61.
- ,–: 1977 – Über musikalische Naivität. *Zeitschrift für Musikpädagogik* 2, (3) 53–59.
- ,–: 1982 – Musik – Kommunikation oder Geste? *Musikpädagogische Forschung* 3, 125–145. Laaber.
- E. Eimer, 1978 – *Varianzanalyse*, Stuttgart.
- R. Meißner, 1979 – Zur Variabilität musikalischer Urteile, *Beiträge zur Systematischen Musikwissenschaft* 4, hrsg. v. H. de la Motte-Haber, Hamburg.
- S. Schaub, 1981 – Zum Einfluß situativer Befindlichkeit auf die musikalische Erwartung, *Musiktherapeutische Umschau* 2, (4) 267–75.

Summary

A study by Schaub on the influence of the momentary emotional state on individual musical preference has raised some doubts concerning the concept of the iso-effect in music therapy. Proceeding from these results this study investigates how strongly momentary individual musical preferences are influenced by the degree of contentment with the prevailing mood. Subjects (most of them musically experienced) showed iso-effects (positive correlations between mood and preference scales) when content with their momentary emotional state and a compensation-effect (negative correlations between mood and preference scales) in cases of discontent. So tend to produce compensations-effects only for such aspects of mood which appear to them likely to be influenced by music.

Anmerkung

¹ Für die Befragung der beiden ersten Teilnehmergruppen, sowie die Gelegenheit zur Diskussion danke ich meinem Kollegen, Herrn Prof. Dr. W. Winkler (Hannover), sehr herzlich.